

SchönerDenken präsentiert:

Lawrence von Arabien Held oder Mythos?

Den Mensch dürstet es nach Mythen, nach jenen archetypischen Landschaften, bevölkert von Feinden und: Helden. Auch in unserer entmythologisierten Zeit ist uns diese Sehnsucht nicht verlorengegangen. Wir sind weiterhin auf der Suche nach Figuren, auf die wir uns projizieren können, um unsere eigene Schwäche zu vergessen, in deren Haut wir schlüpfen können, um ihre Tapferkeit zu teilen.

Eine solche Figur ist der englische Offizier Thomas Edward Lawrence, der im Dezember 1914 seine Tätigkeit für den britischen Geheimdienst in Kairo aufnimmt. Sein Einsatz für die Befreiung der arabischen Stämme, seine abenteuerliche Rolle in den Konflikten mit den Türken, die Eroberung von Aqaba und Damaskus und die Verehrung seiner arabischen Freunde haben ihm den Ruhm eines „modernen Helden“ eingetragen. Nicht ohne Grund, wie sich zeigen wird, und auf jeden Fall nicht ohne sein eigenes Zutun.

Das Maß des Helden

Bevor wir uns aber Gedanken machen, ob und inwieweit Lawrence ein Held war, soll erläutert werden, von welchem Heldenbegriff ausgegangen wird. Bruce Chatwin bietet uns in seinem Roman „Songlines“ eine Definition, die wir auf Lawrence anwenden werden:

„Jede Mythologie hat ihre eigene Version vom Helden und seinem Weg der ‚Prüfungen‘, in denen ein junger Mann ebenfalls einen ‚Ruf‘ erhält. Er reist in ein fernes Land, wo ein Riese oder ein Ungeheuer die Bevölkerung zu vernichten droht. In einem übermenschlichen Kampf überwältigt er die Kräfte der Finsternis beweist seinen Mannesmut und erhält seine Belohnung: eine Frau, einen Schatz, Land, Ruhm. An alledem erfreut er sich bis ins fortgeschrittene Alter, wenn abermals dunkle Wolken heraufziehen. Wieder überkommt ihn die Ruhelosigkeit. Wieder bricht er auf; entweder wie Beowulf, um im Kampf tödlich verwundet zu werden, oder, wie der blinde Tereisias Odysseus weissagte, um zu irgendeinem geheimnisvollen Ziel aufzubrechen und zu verschwinden.“

An diesem Maß soll Thomas Edward Lawrence gemessen werden. Und indem wir seiner Lebensgeschichte folgen, werden wir einen Mechanismus der Mythenbildung finden, ohne den kein Heldentum möglich wäre.

Die Herkunft

Auf welchem Boden werden Helden gesät? In welchem Dunkel bereiten sie sich auf das Betreten der hell erleuchteten Bühne vor? Im Fall T. E. Lawrence erscheint seine Herkunft bürgerlich und ohne Vorzeichen. Er kam am 16. August 1888 in Tremadoc, Nordwales, zur Welt – seine Geburt aber war, wie die seiner Brüder, schon mit einem Makel behaftet: Der Vater, Thomas Chapman, irischer Gutsbesitzer, war vor seiner Frau in ein Verhältnis mit dem Kindermädchen Sarah Maden geflohen. Mit ihr hatte er Irland verlassen und unter dem Namen ‚Lawrence‘ eine Familie gegründet. Diese katholische Ehe musste ohne Trauschein bleiben, ein düsteres Familiengeheimnis und ein Fluch für konventionell denkende, gottesfürchtige Menschen.

Schon Lawrence Kindheit ist ein Feld der Legendenbildung: In den posthumen Erinnerungen „Lawrence by his friends“ wird beschrieben, wie er sich im Alter von gerade zwei Jahren über die Gittertür des Kinderzimmers hinwegstemmen konnte, später die höchsten Bäume erkletterte, überhaupt sich bereits als Kind ausgesprochen edel und heldenhaft aufführte – ein zweite Alexander der Große, die Schlangen in seiner Wiege erdrosselnd. Man merkt es den Erinnerungen an, dass sie ein nationales Symbol konservieren und die Autoren als enge Freunde des Helden darstellen wollen. Nüchtern betrachtet ist Lawrence ein aufgewecktes, zuweilen störrisches Kind, aufgewachsen in einem kleinen Haus in der Polstead-Road, unter den Fittichen religiös-dogmatischer Eltern.

In den Schulferien unternimmt Lawrence ausgedehnte Fahrradreisen durch England und Nordfrankreich. In einem Brief an seine Mutter berichtet er, wie sehr die Einheimischen sein Französisch lobten. Man sieht ihn deutlich vor sich, einen begabten Jungen, der ständig um mütterliche Anerkennung ringen muss. Diese Ansprüche an ihn werden bald seine eigenen, und nichts wird ihm unerträglicher, als lächerlich gemacht zu werden.

Im Oktober 1907 nimmt er das Studium der Geschichte am Jesus-College in Oxford auf. Er fällt durch sein vielfältiges Interesse am Altertum, an Heraldik, Archäologie und Mediävistik auf. Das Gemeinschaftsleben am College meidet er soweit er kann – statt dessen spaziert er des Nachts alleine durch die Gärten der Universität. Nach seinem Tod erinnert sich ein Kommilitone, Lawrence habe 50.000 Bände der Oxford-Union-Bibliothek gelesen. Eine Äußerung, noch ganz in der Atmosphäre ehrfürchtiger Heldenverehrung.

Die Schenkungen, die Lawrence als Hobby-Archäologe dem Ashmolean-Museum macht, eröffnen ihm neue, ungeahnte Möglichkeiten. Er lernt den Kustos des Museum, D. G. Hogarth, und dessen Assistenten Leonard Woolley kennen. Hogarth leitete Ausgrabungen in der Levante, den Ländern des östlichen Mittelmeeres und achtete im Auftrag des englischen Nachrichtendienstes auch auf politische Veränderungen im Osmanischen Reich. Hogarth ist es, der Lawrence anbietet, zur Materialsammlung für seine Abschlussarbeit den Mittleren Osten zu besuchen. Zielstrebig beginnt T. E. Lawrence mit Arabischunterricht und lernt mit beiden Händen gleich gut zu schießen. Im Juni 1909 verlässt Lawrence England mit einem Dampfschiff.

Der Ruf

Nach einer ersten Reise durch den Mittleren Osten, bei der er dem Reiz des Orients, des größeren Mondes und der weiten Gewänder erliegt, begleitet er Hogarth nach Karkemisch, einem Ausgrabungsort an den Ufern des Euphrat, und hier verbringt Lawrence die vier glücklichsten Jahre seines Lebens. Durch Hogarth Protektion finanziell gesichert führt er bei den Ausgrabungen ein Leben eingewogen in einen Kokon von exquisiter Kultur. Nach Beendigung der täglichen Arbeiten liest man aus den Werken seiner Lieblingslyriker und trinkt Tee aus 2000 Jahren alten Tassen.

Und Lawrence lernt Dahoum kennen, einen jungen syrischen Arbeiter, dem er Unterricht gibt. Zu diesem knabenhaften Syrier fasst Lawrence eine tiefe, zärtliche Zuneigung und mit ihm zusammen gerät er später in Halfati in ein türkisches Gefängnis, wo er – in Dahoums Kleidern – für einen Araber gehalten und ausgepeitscht wird. Es mag erstaunen, dass er sich nicht als Engländer zu erkennen gibt, um der rohen Behandlung zu entkommen. Es ist nicht so sehr Tapferkeit (wie es in das Bild des Helden passen würde) die ihn die Misshandlungen ertragen lässt: Zum ersten Mal fühlt er die Nähe von Schmerz und Verzückung. Eine Erfahrung, die sein weiteres Leben prägen wird.

Lawrence erwirbt sich in dieser Zeit solide Kenntnisse der arabischen Sprache und erweist sich als geschickt im Umgang mit arabischen Arbeitern, er weiß sie anzutreiben und zu belohnen, und er weiß, wie er sie von sich überzeugen kann. Dies qualifiziert ihn für eine neue Aufgabe, die er bei Ausbruch des Krieges übernimmt: Am 23. Oktober 1914 wird er offiziell als Dolmetscher im Rang eines Leutnants vom Arabischen Büro des britischen Gemeindienstes in Kairo eingestellt. Für längere Zeit erwarten ihn in der Hauptsache langweilige Schreibtischarbeiten in einer Stadt, die aus einer orientalischen und einer europäischen Hälfte besteht. Wobei im europäischen Kairo der Stosseufzer „Man kriegt keinen Tisch im Club!“ noch die Klagen über die überlaufenen Tennisplätze übertönt.

Das ist nicht die Welt des T. E. Lawrence, der sich derweil, wie einige andere auch, Gedanken macht über den arabischen, antitürkischen Aufstand, der Dschidda und Mekka bezwingt. Lawrence plädiert für militärische und finanzielle Unterstützung. Die Bildung einer Freischärlertruppe, die leicht bewaffnet und hoch beweglich tief nach Syrien eindringen könnte, ist im Gespräch – Lawrence begeistert sich für diese Idee. Aber erst als Sir Wingate Hochkommissar wird, konkretisiert sich eine Unterstützung des Aufstandes. Damit beginnt eine Phase im Lawrence Leben, die ihm legendären Ruhm einbringen wird.

Der übermenschliche Kampf

Nachdem die Entscheidung gefallen war, den arabischen Aufstand zu unterstützen, stellte sich die Frage, wer ihn führen sollte. Die angesehenste Führungspersonlichkeit im Hedschas, dem entscheidenden zentralarabischen Raum, war Scherif Husein. Aus Sicht der Briten schien er aber ungeeignet, da er zu alt und zu unabhängig war. Lawrence schlägt sich auf die Seite von Feisal, dem jüngsten der drei Söhne des Scherif Husein. Lawrence ist tief beeindruckt von Feisal, den der englische Offizier H. Young als „einen schönen, an der Startschranke zitternden Vollblüter“ beschreibt. Das Arabische Büro stellt ihm Lawrence als politischen Berater zur Verfügung.

Sein Geschick auf die arabische Mentalität einzugehen, und seine eigenen Ideen seinen Gesprächspartnern als die ihren erscheinen zu lassen, ermöglichen ein sehr vertrautes Verhältnis mit Feisal und den Stammesfürsten wie Auda abu Taji von den Howeitat.

Die Bedeutung, die Lawrence für den Erfolg des arabischen Aufstandes hatte, wird allerdings überschätzt: „sein“ erster großer Erfolg, die Eroberung Aqabas von Land aus, die gemeinhin als sein genialer taktischer Einfall angesehen wird, war nicht allein seine Idee. Die Überwältigung der türkischen Garnison in Aqaba fiel zudem viel leichter aus, als erwartet wurde (und als sie dargestellt wird). Lawrence aktiver Beitrag dazu fiel denkbar gering aus, da er, nachdem er in der Hitze des Gefechtes seinen Kamel eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte, zu Boden stürzte und besinnungslos liegen blieb. Seine späteren Angaben zu den Umständen des Marsches auf Aqaba und den darauffolgenden Erkundungsritten, die er alleine unternommen haben will, widersprechen in entscheidenden Punkten den Erinnerungen seiner arabischen Freunde.

Lawrence trägt mittlerweile arabische Kleidung, ein auffallendes, weißes Hochzeitsgewand der Beduinen. Er ist begeistert von der Art der Araber zu kämpfen, ihren Temperament und ihrer Tapferkeit – trotz einer gewissen Distanz zu den Überzeugungen der Wüstenvölker hält er seinen arabischen Vorgesetzten eisern die Treue mit dem Selbstverständnis eines mittelalterlichen Vasallen gegenüber seinem Lehnsherren, während in Frankreich Materialschlachten die europäische Jugend des 20. Jahrhunderts aufreiben.

Zu seinen Aufgaben gehört es, die türkischen Nachschubwege zu stören, das heißt in erster Linie die Sprengung von Zügen. Er genießt die Aufregung dieses Partisanenkrieges, aber er leidet auch darunter: „Ich werde dieses Spiel nicht mehr lange durchstehen: Meine Nerven sind hinüber, und die Selbstbeherrschung ist dünn gerieben (...) Wenn dieser Alptraum endet, werde ich hoffentlich wieder lebendig werden. Dieses Töten und Töten von Türken ist entsetzlich.“

Im November 1917 erhält Lawrence den Auftrag, eine strategisch wichtige Brücke zu sprengen. Diese zumindest für diesen Nebenschauplatz des Krieges wichtige Heldentat gelingt ihm nicht, und er muss voller Schuldgefühle und in der Gewissheit seines Versagens aufgeben. In dieser Stimmung kommt es zu einem interessanten Phänomen: Lawrence Selbstvorwürfe und seine enge, möglicherweise masochistische Beziehung zu dem schönen Scherifen Ali ibn al Husein, einem Bruder Feisals, finden ein Ventil in einer Legende, er sei in die türkische Garnison Gerra geritten, sei dort gefangen genommen, ausgepeitscht und von einem osmanischen Offizier sexuell missbraucht worden.

Es könnte allerdings auch sein, dass Lawrence von Ali ibn al Hussein ausgepeitscht wurde und dass er das Übermaß an Schmerz als Erleichterung und gerechte Strafe empfand. Im Januar 1918 fällt dann die Entscheidung in der Schlacht von El Tafila. In seinen eigenen Erinnerungen erscheint Lawrence dabei allgegenwärtig und überall kommandierend. In Wirklichkeit hatte er nur fünf Männer seiner Leibwache unter Befehl.

Die Maschinerie der Mythenbildung setzt sich allerdings erst so recht in Bewegung, als Lowell Thomas, ein amerikanischer Journalist, auf Lawrence aufmerksam wird. Er wird aus dem schneidigen und tragischen englischen Offizier den weißen Gott der Wüste formen. Er hat den Auftrag „alles, was ich gesehen habe, so optimistisch wie möglich wieder zu geben. Die Absicht war natürlich, Hallelujas für den Anfall kriegerischer Raserei zu singen.“ Der Anblick des als Scherif von Mekka herausgeputzten Lawrence begeistert Thomas. So kommen Veröffentlichungen im Strand Magazin zustande wie „Mit 26 Jahren war er der ungekrönte König des Hedschas, Prinz von Mekka.“ Auda abu Taji werden sogar folgende Worte in den Mund gelegt: „Dieser blondhaarige Sohn Allahs kann alles, was wir tun, sogar noch besser tun als wir selbst. Er hat das Gesicht und das Haar einer tscherkessischen Schönheit, den Körperbau einer Antilope, den Mut eines Abu Bekr und die Weisheit eines Omar.“

Lawrence gerät in eine gefährliche Nähe zum Größenwahn. Er glaubt offensichtlich, alle unterständen seinem Befehl und legt sich eine Leibgarde von einhundert gekauften, arabischen Desperados zu. Er behauptet, ein Kopfgeld von \$ 20.000 sei auf ihn ausgesetzt. Scherif Ali ibn al Husein zieht sich von Feisals Freischärlern zurück, Dahoum, Lawrence geliebter syrischer Schüler, ist gestorben. In dieser düsteren Stimmung werden die Angriffe des T. E. Lawrence immer tollkühner und bei der Verfolgung einer fliehenden türkischen Armee wird ein berühmter Befehl ausgegeben: „No prisoners!“

Lawrence konzentriert sich darauf „seine“ Araber nach Damaskus zu bringen, der schönsten unter den alten islamischen Metropolen, bevor die Engländer eintreffen. Es gelingt, auch wenn er selbst als vermeintlicher türkischer Soldat von einem übereifrigen Unteroffizier festgehalten wird. Lawrence betritt die Stadt noch vor Feisal und General Allenby und beteiligt sich an Intrigen, die im politischen Chaos seinem Widersacher Abd-el-Kader den Tod bringen.

Damaskus ist auch der Ort, an dem England den arabischen Aufstand zugunsten eines Abkommens mit Frankreich verraten wird. Ganz Syrien wird Frankreich zugesprochen – Feisal und Lawrence ziehen sich wütend von der Konferenz mit Allenby zurück. Schon am nächsten Morgen verlässt Lawrence enttäuscht Damaskus. Er verlangt, seinen Urlaub sofort antreten zu können. „Dieser alte Krieg geht nun zu Ende, und ich habe hier nun keine Aufgabe mehr.“ Einige Tage später ist er in London.

Die Belohnung

In London gilt Lawrence bald als die „die romantischste Gestalt, die der Krieg hervorgebracht hat“, wie Rudyard Kipling sagte. Hier setzt er sich noch einmal für Feisal und die Sache der Araber ein. Er nutzt seinen Ruhm, um verantwortlichen Politikern „auf die Hühneraugen zu treten“, wie der Parlamentarier Robert Cecil es nannte. Als Feisal im Februar 1919 vor der Friedenskonferenz in London spricht, übersetzt Lawrence. Beide stehen sie vor der Versammlung in leuchtend weißen Scherifengewändern und so hat sich das Bild von T. E. Lawrence in der englischen Vorstellungswelt eingebrannt: ein Abenteurer und Gelehrter, der Zügel sprengt und als Feldherr die Araber zum Sieg führt. Auf einen solchen Helden hatte England lange gewartet und Lawrence versäumte nun nichts, um diesem Anspruch gerecht zu werden.

Jetzt ist es auch an der Zeit, die Legende zu festigen. Lawrence beginnt mit der Arbeit an seinem Werk „Die sieben Säulen der Weisheit“, mit dem er sich an die Seite von Dostojewski und Melville stellen will. Auf mysteriöse (und publikumswirksame) Weise geht das Manuskript verloren – in unglaublich kurzer Zeit erschafft er das ganze Werk aus dem Gedächtnis neu und wird später Ungenauigkeiten in Details mit eben diesen Umständen erklären. Möglicherweise ist das Manuskript gar nicht verschwunden, sondern einfach umgearbeitet worden. Das ganze Werk – von den Zeitgenossen bejubelt – erscheint uns heute literarisch durchschnittlich, politisch subjektiv und historisch sehr oberflächlich.

Als die Franzosen 1920 Feisal als König von Syrien aus Damaskus vertrieben wird, hört man von Lawrence allerdings keinen Protest. Im folgenden Jahr arbeitet Lawrence als Berater für arabische Angelegenheiten für den Kolonialminister Churchill. Im März nimmt er an der Kairo-Konferenz teil, die Feisal zum Oberhaupt des Irak wählt. Am 20. Juli 1922 aber scheidet Lawrence aus Churchills Dienst aus und tritt unter Pseudonym als einfacher Soldat bei der Luftwaffe ein.

Die Ruhelosigkeit

Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, als ihn Churchill „einen der größten Menschen, die in unserer Zeit leben“ nennt und der Journalist Lowell Thomas in Vorträgen weiter das Märchen vom weißen Prinzen von Mekka spinnt, tritt er ab und verschwindet aus der Öffentlichkeit. In einer Erklärung, die er Lionel Curtis gab, erscheint dieser Schritt als Flucht aus der Verantwortung: „Sie wissen, dass ich zum Teil deswegen eintrat, um mich unverwendbar, oder, besser gesagt, unmöglich in meinem alten Handwerk zu machen. Um das Ausbrennen des freien Willens, der Selbstachtung und Empfindlichkeit, aus einer Natur, die so heftig ist wie die meine, muss wohl etwas weh tun.“ Es ist auch die Suche nach Erniedrigung und Schmerz, die für Lawrence Lust bringt.

Mit dem Wiedereintritt in die Armee hat Lawrence sich herauskatapultiert aus der vorgezeichneten Heldenlaufbahn und die Öffentlichkeit zog es vor, das weitere nicht zu sehen, um ihr Bild des Wüstenhelden nicht zu trüben. Lawrence schreibt in dieser Zeit sein eigentliches literarisches Werk „The Mint“ (Unter dem Prägstock), in dem er von den Realitäten des soldatischen Lebens berichtet. Wäre dieses Buch nach seiner Fertigstellung 1928 (und nicht erst 1955) erschienen, hätte es Lawrence wiederum Ruhm eingebracht – hier als literarischen Erneuerer wie James Joyce oder D. H. Lawrence. Aber er verzichtet auf eine Veröffentlichung, um der Armee keinen Schaden zuzufügen. Zurückgezogen führt er als Soldat ein sicherer und abgeschirmtes Leben, in dem auch seine heimlichen Neigungen ihren Platz haben: Woche für Woche bezahlt er einen „Vollstrecker“, der ihn auspeitscht, seinen masochistischen Neigungen befriedigt.

Lawrence verliert viel von seiner Kraft. Eine Fotografie von 1935, kurz nach der Entlassung aus der Armee, zeigt ihn aufgedunsen, die Augen ausgebrannt. Das scheint der Preis des Friedens zu sein, den er an den Wochenenden mit seinen Freunden Georg Bernhard Shaw und Thomas Hardy. Er selbst sagt: „Ich bin grauhaarig und zahnlos, halb blind und zitterig in den Knien.“

Der Schriftsteller Henry Williamson, ein Verehrer des Faschistenführers Oswald Mosley, war auf Lawrence aufmerksam geworden – die Faschisten hätten Verwendung für einen arbeitslosen Helden. Williamson hatte eine Vision:

Vielleicht könnte ein Treffen des Kriegshelden und ehemaligen einfachen Luftwaffensoldaten mit dem böhmischen Gefreiten der Führer geworden war, einen Krieg zwischen England und Deutschland verhindern. Lawrence als Faschist? Robert Graves schreibt dazu: „Lawrence begann (...) den kleinen Mann zu idealisieren, die Leute also, die in Deutschland und Italien das Rückrat der Faschistischen und Nazirevolution bildeten. Er spielte sogar mit dem Gedanken, selbst Diktator zu werden.“ Kurz nachdem Lawrence ein Treffen mit Williamsson vereinbart hatte, stirbt Lawrence am 19. Mai 1935 bei einem Motorradunfall. Die Umstände dieses Unfalls konnten nie geklärt werden – ein unbeteiligter Zeuge berichtet von einem schwarzen Wagen, die Polizei leugnet dies. Unklar auch die Umstände, als Feisal 1933 tödlich verunglückt, ebenso 1939, als Feisals Sohn Ghazi bei einem Autounfall stirbt.

Lange Jahre bleibt die Heldenikone des Lawrence von Arabien unangetastet. Es fällt auf, wie leicht sich der Mythos des Lawrence von Arabien in Chatwins Schablone einfügt. Während die historischen Fakten Lawrence nicht als Helden erscheinen lassen, feiern unzählige Veröffentlichungen ein nationales Symbol, einen Mythos, eine Ikone. Die Tragik und die Rätsel des Menschen T. E. Lawrence wurden nicht wahrgenommen. Er nahm voller Müdigkeit und Trauer die Wahrheit über sein Heldentum, die Wahrheit hinter seinen Legenden, die Lösung seiner Rätsel mit ins Grab.

„Tage scheinen einzubrechen, Sonnen zu leuchten, Abende zu folgen und dann schlafe ich. Was ich getan habe, tue, tun werde, ist mir rätselhaft und verwirrt mich. Haben Sie sich jemals wie ein Blatt gefühlt, das im Herbst vom Baum fällt – und sind merklich verwirrt darüber gewesen? So geht es mir.“

Ein Beitrag von Thomas Laufersweiler / Beratung: Brent Hentschel
(Der Text erschien in veränderter Form zuerst in der Zeitschrift "Der Kater")

Quellen

T. E. Lawrence: **"Die sieben Säulen der Weisheit"**
Paul List Verlag, München 1988
(Reprint der deutschen Erstausgabe von 1936)

Desmond Stewart: **"Lawrence von Arabien. Magier und Abenteurer."**
classen Verlag, Düsseldorf 1982

Jeremy Wilson: **"Lawrence von Arabien"**
Ullstein 2004

David Fromkin: **"A Peace to end all Peace. The Fall of the Ottoman Empire and the Creation of the Modern Middle East."**
Avon Books, New York 1990